

Der Dichter ERNST BAUR wurde am 2. September 1889 in Hechingen geboren. Die Familie siedelte einige Jahre nach seiner Geburt in die Residenzstadt Sigmaringen über, wo der Junge die Schule besuchte und seine Jugend verlebte. Nach dem Abitur studierte BAUR Germanistik, Französisch, Latein und Geschichte in Freiburg, München und Paris. Sein Staatsexamen legte er 1912 in Bonn ab. Am ersten Weltkrieg nahm er als Offizier in einer berittenen Feldartilleriekompagnie teil. Nach der Demobilisierung ging er ins Rheinland. Seit 1919 war er Studienrat in Düsseldorf. 1945 wurde er Oberstudiendirektor in Mettmann, 1955 trat er in den Ruhestand. Am 29. November 1966 starb ERNST BAUR in München-Grünwald.

Die frühen dichterischen Werke, wohl mehr Versuche als ausgereifte Dichtungen, die in der Zeit zwischen 1908 und 1920 entstanden sind und in der Mehrzahl sich nicht erhalten haben, waren fast ausschließlich von der schwäbischen Heimat geprägt, von ihrer Landschaft, von ihren Menschen und von ihrer Geschichte. Das eigentliche dichterische Schaffen BAURS setzte mit der Novelle «Die Magdalenerin» ein, die 1923 erschienen ist.

In Düsseldorf fand BAUR während der zwanziger Jahre die Freundschaft der bedeutenden, in Düsseldorf lebenden westfälischen Dichter VICTOR MEYER-ECKHARDT, der ihn auf seine Begabung zum Drama, zur plastischen Menschengestaltung verwies, und KARL RÖTTGER, der BAUR zwar in den von ihm veranstalteten Vorlesungsabenden einmal aus seinem Drama «Vorreiter» lesen ließ, aber später ein zweites Mal aus seiner Prosa (aus dem Roman «Das Gebot der Liebe»), die er höher einschätzte als die Dramen. ERNST BAUR war und blieb vorwiegend Epiker und Dramatiker. Gedichte hat er nur verhältnismäßig wenige hinterlassen, die zu einem Teil den Briefen an MEYER-ECKHARDT beigelegt waren und so auch im Nachlaß MEYER-ECKHARDTs aufbewahrt werden.

In seinen Dramen (Tragödien, Lustspielen und Schauspielen) nimmt ERNST BAUR durchgehend historische Stoffe auf. Es handelt sich also um dramatische Dichtungen, die sich um historische Persönlichkeiten aufbauen: um den Major SCHILL und seine Offiziere, um Herzog BERNHARD von Weimar, um OTTO den GROSSEN (als er noch König war), um die Bürgermeisterin von Schorndorf usw.

ERNST BAUR geht in seinen Dramen nicht, wie etwa der Neuklassiker PAUL ERNST, von Ideen aus, son-

dern von den Personen. Sie werden als Charaktere vorgestellt, d. h. alle Personen, auch die kleineren Chargen, sprechen ihre persönliche Sprache. Das individuelle Sprechen ist ein wesentliches Merkmal der Dramen BAURS. Seine besondere Begabung lag darin, daß er es vermochte, den Schicksalsgehalt der jeweiligen historischen Epoche (meist eine Zeitwende) in den die Handlung tragenden Personen plastisch herauszuarbeiten.

Die Epik ERNST BAURS ist zweisträngig. Neben den historischen Erzählungen und Novellen stehen die Erzählungen und Romane, in denen Stoffe aus der Gegenwart verarbeitet wurden. Einige Erzählungen und Novellen wie der «Frühmesser von Sernatingen» und «KONRAD WIDERHOLD» und die Romane «Der Sohn» und «Das Gebot der Liebe» zeigen, daß der Dichter starke Bindungen an seine württembergische Heimat zeitlebens aufrecht erhalten hat.

Die Geschehnisse des Romans «Der Sohn» ereigneten sich in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und während des Krieges in einem Bauerndorf Schwabens. Gleichwohl handelt es sich nicht um einen Dorf- und Bauernroman oder um einen Heimatroman im engeren Sinne. Das schwäbische Bauerndorf ist eingebettet in das größere deutsche Land. Während des Krieges weiten sich die Handlungsräume nach Frankreich, nach Österreich, nach Polen, Galizien und Rußland aus. Die Menschen des Dorfes sind eingefügt in die übergreifenden gesellschaftlichen Zusammenhänge. Die schwäbische Landschaft erscheint in dem Roman nie isoliert, sondern ist in sehr enge Beziehungen zu den Menschen gesetzt. Die Beschaffenheit der Landschaft kann helfen, den Charakter der in ihr lebenden Menschen zu deuten, und in den Landschaftsschilderungen wird die Landschaft so gegenwärtig, wie die Handlungsträger des Romans sie im Ablauf ihrer Tage sehen und erfahren. Der Roman «Das Gebot der Liebe» spielt in einer schwäbischen Kleinstadt, kurze Zeit nach Beendigung des Ersten Weltkrieges.

Die Einstellung ERNST BAURS auf die historischen Stoffe oder auf die Stoffe aus der Gegenwart ist realistisch zu nennen. Bei den historischen Stoffen bedingt das ein gründliches Studium der Quellen, die die zeitlichen und landschaftlichen Bedingungen eingefangen haben, unter denen die herausgehobenen Personen lebten und handelten.

Der realistischen Einstellung den Stoffen gegen-

über entspricht ein realistischer Stil. Der Realismus BAURS ist aber kein bloß darstellender, d. h. abbildender oder Geschehenes (Vergangenheit) und Geschehendes (Gegenwart) wiedergebender Realismus, sondern ein die Zeitläufte und die Ereignisse deutender und zugleich gestaltender Realismus.

Das Lebenswerk BAURS wird abgerundet durch eine Anzahl Gedichte, die rhythmisch recht spröde sind, aber gerade daraus ihre eigentümlichen Wirkungen erzielen; durch künstlerische Beschreibungen von Fahrten und Wanderungen, durch eine ausgezeichnete Monographie zu Leben und Werk J. G. HERDERS, durch eine Literaturgeschichte für höhere Schulen und durch zahlreiche kritische Arbeiten (Buchrezensionen, Einführungen in das Werk und in das Leben bedeutender geschichtlicher Persönlichkeiten, weniger Persönlichkeiten des politischen als vielmehr solche des geistigen Lebens usw.), die in der Mehrzahl für den Rundfunk geschrieben worden sind.

Die Sprache ERNST BAURS redet nicht um die aufgeworfenen Probleme herum, hält sich an das Wesentliche, ist frei von sinnleeren, ästhetisierenden Schmuckreizen und von Klischees. Sie ist phrasenlos, trifft die Gegenstände, charakterisiert die Personen und ihre von der jeweiligen Zeit bestimmten Umstände genau und ist nicht zuletzt an den Höhepunkten der Handlungen echt dichterisch und inspiriert. Diese spezifische, von der Person des Dichters abhängige Behandlung der Sprache führt zu einer guten, wenn auch nicht herausragenden künstlerischen Qualität der Werke.

Das HEINRICH-HEINE-Institut der Stadt Düsseldorf konnte 1973 den Nachlaß des aus Hechingen gebürtigen ERNST BAUR erwerben. Wir bringen nachstehend daraus eine Erzählung «Die Votivtafel», die im Tal der Lauchert spielt.

Mancher, der überm Ölberg in der Kapelle zu Veringen an der Lauchert die Inschrift liest «Im Auftrag einer Kompanie des Römisch-Kaiserlichen Kürassierregiments anno 1704 renoviert und neu aufgemalen» denkt voll andächtiger Rührung der guten alten Zeit, da selbst aus rauhen Soldatenherzen so edelfromme Stiftungen erwachsen. Doch gilt auch hier das Wort, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, und vermeldete Guttat hat eine recht absonderliche Ursache:

Keiner nämlich der hundert Reiter, die unterm Hauptmann Franz Xaver von Hornstein einen Winter lang im schwäbischen Städtlein Quartier bezogen, kannte Kirchen anders denn von außen, und

obschon der Name Gottes und seiner Heiligen ihren Reden Würze und Farbe gab, schmeckten sie so wenig nach Gebet wie ihr Wandel nach Sittsamkeit. Man lag zwar in Freundesland zum Schutz gegen streifende Marodeure aus jenen jahrelangen Händeln, die Habsburg mit dem gierigen Franzosenkönig um die spanische Erbschaft durchfocht, und hatte davon gewisse Verpflichtungen, zumal beim Einzug feierlich gute Ordnung zugesichert war und jeglicher Aufwand über Verköstigung und Obdach hinaus in blanker Währung bezahlt werden sollte. Allein es herrschte in diesen Zeitläufen beim Soldaten noch die Meinung, Bürger und Bauer seien inferiore Subjekte, dazu geschaffen, dem Wehrstand mit ihrer Hände Arbeit und gelegentlich ihren Weibern die Weile zu vertreiben; und so lebten die Kürassiere einen fetten Tag mit Fressen und Humpenschwingen und Spielen und zogen sich nicht das Geringste ab, als die Beutel leer und das letzte Beutestück an fahrende Händler verschachert war. So oft aber ein Veringer sich schwerhörig zeigte, einen neuen Krug zu zapfen, ehe der vorige bezahlt sei, schworen die bärtigen Kerle bei Himmel und Hölle und ihrer untadeligen Reiterehre und schickten die trotzdem Zaudernden zu ihrem Hauptmann, der lachend jede Bürgerschaft übernahm.

Er war selbst nach etlichem Probieren nebst dem rotbäckigen Kornett der Kompanie im Engel abgestiegen, weil Stuben und Küche dort am besten schienen, und hatte eine regelrechte Mast begonnen, insonderheit der Dienst bequem und von Feinden weit und breit nichts zu spüren war. Alle Mittag ließ der Freiherr genießerisch auftragen, was Stall und Wald und Bach abwechselnd boten, und trank dazu, wieviel eine ausgepichte Soldatengurgel immer schlucken kann; so kam es, daß an Dreikönig sein letzter Gulden auf den Eichentisch klimperte, wie die Mannschaft den ihren schon um Martini vertan hatte. Doch gleich dieser dachte auch der Hauptmann keinen Augenblick, sich darum einzuschränken, und der Wirt sah allmählich trübe nach der Schenkentür, deren Felder die Kreidestriche kaum mehr faßten. Noch größere Sorge freilich bereitete ihm die Tochter, mit der, ungeachtet seiner Wachsamkeit, der Kornett ein Verhältnis angesponnen hatte, unter dem Vorwand, sie zu heiraten; so ungewisse Aussicht auf einen Schwiegersohn dünkte dem Biedermann ein magerer Trost, wie honigsüß auch seinem Weib Tressen und Federhut eingehen mochten.

Als nun der Schnee auf den Hängen schmolz und am Bachrand die gelben Dotterblumen den Lenz kündeten, fing die bis dahin träge Gesellschaft an sich zu regen. Sie striegelten die Gäule, die von der



langen Stallrast rundbäuchig und steif geworden waren, und führten sie täglich am Halfter im Trab die Gassen auf und nieder. Das sei bloß zur Vorsicht und für alle Fälle, schnitt der Hornstein seinem Gastgeber die mißtrauische Frage ab; niemand denke an Aufbruch; des zum Zeichen solle dieselbe Stunde noch das größte Faß Bier angeschlagen werden, weil er die Kompanie wieder einmal freihalten wolle.

Aber in der nächsten Frühe scheucht helles Trompetensignal den Engelwirt aus dem Schlaf. Augenblicklich die Wahrheit erratend, stürzt er in Hemd und Hose vor die Kammer und sieht eben die beiden Offiziere voll gerüstet die Treppe herunterstampfen.

«Euer Gnaden!» sagt der Mann hastig und beugt gleichwohl den Rücken in geziemendem Respekt, »Euer Gnaden! Vergeßt nicht, was Ihr schuldig seid!«

«Platz, Lümmel!» herrscht der Freiherr, mürrisch von so ungewohnt zeitigem Aufstehen.

«Nicht eher, als bis die Rechnung beglichen ist!» Langsam steift sich der Nacken des andern; die schwielige Faust umkrampft das Geländer, daß es in allen Fugen knackt.

«Zum Teufel mit Ihm, Potz Türken! Muß Er Prügel haben?» wettet der Edelmann. «Jetzt gilt's kaiserlichen Dienst, sonst nichts!»

«Herr, ich hab Euer Ehrenwort!» Grollend schwillt die Stimme. «Ihr werdet nicht eidbrüchig werden wollen. Und der da neben Euch —» die Anklage gegen den Fähnrich zerbricht unter gurgelnden Flüssen; denn der von draußen kommende Bursche des Hornstein hat auf seinen Wink den Wirt am Lergurt gepackt und zerrt ihn rückwärts, daß dieser, an der Schwelle stolpernd, die zwei Stufen hinabrollt in den Hof bis zum Rand der Dungele, die stattlich wie eine Bastion geschichtet war.

Doch schnell erstirbt den Soldaten das kollernde Gelächter: katzenleich ist der Zerschundene auf die Füße gesprungen, faßt nach der eisenzinkigen Furche, die vom Abend vorher im Mist stak, und rennt zornglühend gegen die drei Männer los. Das Pistol des Kornetts versagt; sie können kaum die Tür zwischen sich und den Wütenden bringen, die den Stoß knirschend abfängt.

Inzwischen klappert schon nahe schwerer Hufschlag über das Pflaster; zu zweien aufgeschlossen, reitet ein Trüpplein Kürassiere um die Ecke. Da läuft der Engelwirt in die Gasse, mit berstenden Schreien seine Gabel zu den Nachbarn hin schwingend, die gerade die Morgenarbeit beginnen: «Feindio! Feindio! Her, Brüder! Veringer, helft!» Und so heiß schwärt damals noch im Bauernblut alle seit Generationen erlittene Marter und Not und Demütigung, daß nicht einer zögert oder nach dem Grunde des Zwistes fragt. Dreschflegel, Sensen, langgestielte Äxte, was jedem zunächst liegt, wird zur Waffe. Ehe die Fremden recht begreifen, wem die Empörung gilt, und den Pallasch aus dem Sattelgehenk reißen können, steigen ihre Gäule vor dem tobenden Ansturm, brechen rückwärts aus oder jagen mit den verwirrten Reitern ziellos dahin und dorthin, ähnliches Durcheinander in die nächsten Rotten tragend. Die Aufrührer aber, wie ein Gießbach jäh angeschwollen, verstellen den Flüchtigen fuchtelnd und brüllend den Weg und treiben sie in enge Winkel.

Kaum Minuten noch fehlten bis zum letzten Kampf und fürchterlichen Blutbad, das für die kleine Stadt von den verderblichsten Folgen gewesen wäre, als der Pfarrer Rieger auf dem Gang zur Frühmesse in den verwilderten Haufen seiner Schäflein gerät und

sich mit beweglichen Worten unter Hinweis auf eine Reichsexekution zum Vermittler anbietet. Ohne Mühe gelingt es ihm, den noch immer schlotternd hinter verschlossenen Türen hockenden Freiherrn von Hornstein zur Schadenersatzleistung zu bestimmen. Zehn Pferde mußten als Pfand bis zur Bezahlung der dreihundertfünfzig Gulden den Bürgern verbleiben. Um die der Engelwirstochter angetane Schmach zu sühnen, erklärt man sich nach manchem Hin und Her auf des Geistlichen Vorschlag zu einer frommen Stiftung bereit.

Also ist der Name der Römisch-Kaiserlichen Kürasierskompanie bis zum heutigen Tage mit einer heiligen Sache verbunden geblieben, nicht viel anders als der des Pontius Pilatus mit dem Kredo.

Nachbemerkung der Redaktion: Herr WILLY BAUR, Hechingen, unseren Lesern wohlbekannt als Verfasser vieler Aufsätze auch in dieser Zeitschrift, schrieb in einem Brief über seinen Bruder ERNST BAUR u. a.:

ERNST BAUR ist zwar in Hechingen geboren, unser Vater stammte aber nicht aus Hechingen, sondern aus Sigmaringen. Er war nur wenige Jahre in Hechingen bei der Landesbank und wurde dann wieder nach Sigmaringen zurückversetzt. Mein Vater gehörte zu einer ziemlich großen Sigmaringer Sippe. Der Großvater war Zimmermeister und bewirtschaftete ein kleines Bauerngut. Schon er und seine Eltern waren geprägt durch die kleine fürstliche Residenz. Unser Vater hatte das Sigmaringer Gymnasium besucht und erlebte als junger Beamter die Glanzzeit Sigmaringens als Residenz des Fürsten KARL-ANTON. Er war aktiver Sänger, großer Theaterliebhaber, fuhr u. a. jedes Jahr nach München, war sehr belesen und verfügte über eine überdurchschnittliche Allgemeinbildung. Unsere Mutter war eine geborene VITALI, deren Großvater 1804 als fürstl. Hofkonditor in Donaueschingen ein-

gewandert war. Sie hatte in ihrer Jugendzeit entscheidende Eindrücke durch das Donaueschinger Kulturleben der 60er und 70er Jahre erhalten. Sie kannte persönlich VIKTOR von SCHEFFEL, HANSJAKOB, den Historiker BARACK usw. So wuchsen wir als Kinder in einer geistigen Atmosphäre auf, die ungemein anregend wirkte. Es wurde viel gelesen, musiziert und diskutiert. Wenn unser Vater allein oder zusammen mit unserer Mutter von einer der Münchner Fahrten zurückkam, hatte man für Wochen Gesprächsstoff über die Kunstaussstellungen im Glaspalast, WAGNER-Opern usw. Von besonderem Einfluß war auf meinen Bruder das Gymnasium, dessen Lehrkörper sich ja ausschließlich aus Rheinländern zusammengesetzt hat. Mein Bruder gehörte auch wie ANTON GABELE oder KARL WIDMAIER zu der glücklichen Generation, welche ihr Studium vor Ausbruch des ersten Weltkrieges beenden konnte. Es gehörte zur Selbstverständlichkeit, daß man die Universitäten wechselte und mindestens ein Semester ins Ausland ging. Mein Bruder hat ein Semester in Paris studiert.

Wir Jüngeren haben es viel schwerer gehabt, neben dem Kampf um die berufliche Ausbildung uns noch auf das elterliche Erbe zu kümmern und daraus etwas zu machen! Mein Bruder war Germanist, erfüllt von großer Verantwortung gegenüber der Sprache. Das hat ihn in seinem Schaffen manchmal sehr gehemmt. Wir haben uns gelegentlich darüber unterhalten, wie schwer es ist, einen durch ausgedehntes und sorgfältiges Quellenstudium fixierten historischen Stoff in eine Form zu gießen, welche den Tatsachen gerecht wird, aber dem Begriff und Wesen der Dichtung entspricht. Übrigens war mein Bruder ein Pädagoge, der mit seinem ganzen Herzen an diesem Beruf gehangen hat. Nach seiner Pensionierung haben wenige seiner ehemaligen Schüler versäumt, wenn sie nach München kamen, ihn in seinem Alterssitz in Grünwald zu besuchen.

Isolde Kurz – Werk und Bedeutung

Hans Kessler

Wer in Hast sein Leben durchrast, wird wenig Beziehung zu ISOLDE KURZ finden, wer einem intoleranten Modernismus huldigt, der lasse seine Hände von der Dichterin Werk. Man muß sich schon um das ganze Werk der Dichterin bemühen, dann strahlt leuchtend der Dichterin Bild. Unsere urteilsrasche Zeit wertet nach Maßstäben der Zweckmäßigkeit und des Nutzens, was Wunder, wenn kein Raum mehr für den «Menschen an sich», bleibt. Es gibt keine vollen Menschen mehr, klagt die Dichterin, seit unsere Kultur ihre alte Grundmauer, den Humanismus, hat abgraben und sich ein neues, die Naturwissenschaften, hat unterschieben müssen. Freilich meint sie

tröstend: Es gibt sie noch nicht wieder, sollte ich besser sagen, denn eine Höhe, die einmal erreicht war, kann nicht auf die Dauer verloren gehen.

Man braucht aber keine Lanze für ein antiquiertes Lebenswerk zu brechen, denn ISOLDE KURZ und ihr Werk ist nicht der Zeit verhaftet. Viele ihrer «Aphorismen», obwohl schon vor Jahrzehnten geschrieben, passen haarscharf in unsere Gegenwart. Wie modern klingt es doch, wenn sie schreibt: Wer den Gewissen ein Führer sein will, der muß selber mit Engeln und Dämonen gehaust haben und Verantwortungen tragen, aus denen die Erkenntnis fließt.

Die Dichterin verdient es nicht, daß von wenig